NETZTELEGRAMM

Informationen des Ökumenischen Netzes Rhein · Mosel · Saar

Oktober 2014 www.oekumenisches-netz.de

Liebe Leserinnen und Leser des Netz-Telegramms,

im Leitartikel geht es um die Weiterführung unserer Diskussion um die Entwicklungen in ‚unserer' patriarchalen und kapitalistischen Welt und die Vorarbeit zur Neuformulierung unseres Grundlagenpapiers „Das Ganze verändern". Nach der radikalen Kritik an Mehrwert und Markt, der Kritik an (abstrakter) Arbeit und der Staatsform, geht der Versuch unserer an die Wurzel gehenden Anamnese der kapitalistisch-patriarchalen Weltgesellschaft weiter. Der Bereich der Reproduktion steht in diesem Netztelegramm im Mittelpunkt. Dem Text von Roswitha Scholz dazu folgt ein anlässlich unserer letzten Netzversammlung von Ingo Schrooten verfasster Kurztext zur Wert-Abspaltung, der sich hervorragend als Einführung in die schwierige Thematik eignet. Nach den kritisch-würdigenden Anmerkungen zur Abschlusserklärung der Ökumenischen Versammlung schließt diese Ausgabe mit der Rubrik der „Theologischen Reflexionen" und den Terminen der nächsten Monate.

Viel Vergnügen und Erkenntnis bei der Lektüre!

Viele Grüße

Inhalt

Wert und Geschlechterverhältnis 1

Wie viel ist eine Frau wert? 6

Anmerkungen zur Mainzer Botschaft der Ökumenischen Versammlung 2014 8

Theologische Reflexion 13

Termine 15

Wert und Geschlechterverhältnis

Roswitha Scholz

Bei der Netzversammlung im Juli hat die Philosophin und Exit-Redakteurin Roswitha Scholz eine weitere zentrale Kategorie einer radikalen Gesellschaftskritik vorgestellt, nämlich die Abspaltung der weiblich konnotierten Reproduktion. Der Kapitalismus ist allein aus der Logik des (Mehr-)Werts nicht zu verstehen. Denn auch in der kapitalistischen Gesellschaft müssen Kinder erzogen, Haushalts- und Pflegetätigkeiten verrichtet werden. Der Bereich der Produktion ist nicht ohne den Bereich der abgespaltenen Reproduktion zu haben. Wert und Abspaltung konstituieren gleichursprünglich die Form der kapitalistischen Gesellschaft. Dabei ist die Abspaltung „der verschwiegene Hintergrund der Verwertungsbewegung" und geht mit einer strukturellen Abwertung des Weiblichen einher. Der folgende Text von Roswitha Scholz erschien bereits 1999 in der Zeitschrift „Streifzüge" und bietet eine gute Einführung in die Thematik. Vertiefend dazu können weitere Texte (wie „Maria breit den Mantel aus" oder „Der Wert ist der Mann") unter www.exit-online.de eingesehen werden.

In der bisherigen marxo-feministischen Debatte blieb das Verhältnis von Wertform der Ware und Geschlechterverhältnis auf der theoretischen Meta-Ebene stets unterbelichtet. "Der Wert" wurde als eine geschlechtsneutrale Kategorie und die geschlechtliche Hierarchie bloß als sekundäres oder paralleles Verhältnis verstanden. Demgegenüber soll im folgenden thesenhaft (und insofern notwendigerweise unvollständig, da ohne Nachweis der Erkenntnisschritte) die Theorie der "Wert-Abspaltung" dargestellt werden, die ein Versuch ist, Wert und Geschlechterverhältnis auf derselben Abstraktionsebene als ein dialektisch vermitteltes Gesamtverhältnis zu begreifen. Dabei schließe ich einerseits an die Gesellschaftstheorie Adornos und andererseits an die Wertkritik der "Krisis"-Gruppe an, insbesondere an deren kategoriale Kritik des Arbeitsbegriffs. Diese theoretischen Positionen sollen durch die Theorie der Wert-Abspaltung im Sinne einer Kritik des Androzentrismus gewendet werden, um zu einer kritischen Meta-Theorie zu gelangen, die auch analytische Kraft für die (postmodernen) Zeitverhältnisse beanspruchen kann.

1. Das asymmetrische Geschlechterverhältnis ist in theoretischer Hinsicht m.E. beschränkt auf die Moderne zu untersuchen. Dies soll nicht heißen, daß dieses Verhältnis keine Geschichte hat; allerdings nimmt es erst mit der Verallgemeinerung der Warenproduktion eine gänzlich neue Qualität an. Frauen sollen nun primär für den minderbewerteten Reproduktionsbereich, Männer für die Produktionssphäre, die Öffentlichkeit (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft) zuständig sein. Ich wider-

Foto: Ellywa aus nl via Wikimedia Commons, CC-BY-SA 3.0

spreche damit allen Auffassungen, die das Geschlechterverhältnis im Kapitalismus letzten Endes als vorkapitalistischen Rest sehen. So taucht etwa die Kleinfamilie, wie wir sie kennen, erst im 18. Jhd. auf; ebenso bildet sich die gesellschaftliche Aufspaltung in eine öffentliche und eine private Sphäre in unserem Sinne erst seit der Neuzeit heraus. Nicht bloß die Wertvergesellschaftung als solche nahm in diesem Zeitraum ihren historischen Lauf, sondern es kam dabei vielmehr eine geschlechtliche Dynamik der gesellschaftlichen Verhältnisse in Gang, deren Grundprinzip die Wert-Abspaltung ist.

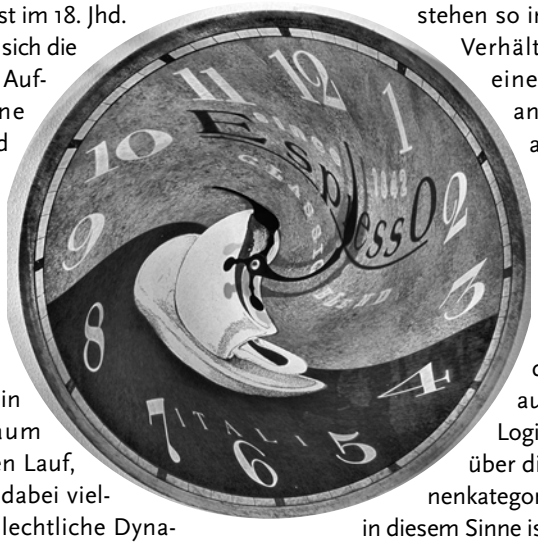


Foto: Craig Sunter from Manchester, UK, via Wikimedia Commons, CC-BY-SA 20

2. Mit Wert-Abspaltung ist dabei im Kern gemeint, daß bestimmte Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften, Haltungen (Emotionalität, Sinnlichkeit, Fürsorglichkeit u.ä.) vom Wertverhältnis, dem System der abstrakten Arbeit, abgespalten und zum "weiblichen Lebenszusammenhang" gemacht werden. Diese "weiblichen" Reproduktionstätigkeiten haben so einen anderen Charakter als die abstrakte Arbeit und können deshalb nicht einfach unter den Arbeitsbegriff subsumiert werden. Sie sind gewissermaßen der Schatten, den der Wert wirft, und der durch das Marxsche Begriffsinstrumentarium nicht erfaßt werden kann. Sie sind notwendig mit dem Wert gesetzt, gehören notwendig zu ihm, andererseits befinden sie sich jedoch außerhalb desselben und sind dessen Voraussetzung. In diesem Zusammenhang übernehme ich von F. Haug die Erkenntnis, daß es im Kapitalismus einerseits eine abstrakte "Zeitsparlogik" gibt, die prinzipiell der Produktionssphäre (der betriebswirtschaftlichen Vernutzungslogik entsprechend) zuzuordnen ist, und andererseits eine Logik der "Zeitverausgabung", die dem "weiblichen" Reproduktionsbereich entspricht. Im Gegensatz zu Haug, die noch wesentlich im altmarxistischen Kontext argumentiert (vgl. Haug, 1996), sehe ich darin jedoch eine kategoriale Kritik des positiven marxistischen Arbeitsbegriffs angelegt, der eben gerade nicht für die abgespaltene Logik der "Zeitverausgabung" eingeklagt werden kann.

Wert (abstrakte Arbeit) und Abspaltung stehen so in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Das eine kann nicht aus dem anderen subsumierend abgeleitet werden, sondern beide Momente eines geschlechtlich-gesellschaftlichen Gesamtverhältnisses gehen auseinander hervor. Insofern kann die Wert-Abspaltung auch als übergeordnete Logik begriffen werden, die über die warenförmigen Binnenkategorien hi-nausgeht. Exakt in diesem Sinne ist sodann ein kritisches Meta-Verständnis von kapitalistischer Vergesellschaftung zu gewinnen und nicht allein über den "Wert" und dessen Binnenstruktur (Wertform-Ableitungen).

Betont werden muß dabei jedoch, daß die scheinbar unmittelbar gegebene Sinnlichkeit, persönliche Zuwendung usw. im Reproduktionsbereich, die Vermittlung des Konsums und die damit verbundenen Tätigkeiten ebenso wie die Bedürfnisse, die hier befriedigt werden, selbst historisch gewordene Momente sind. Sie dürfen nicht als unmittelbar-natürliche mißverstanden werden, auch wenn Essen, Trinken, Lieben usw. nicht nur in Symbolisierungen aufgeht, wie dies Vulgärkonstruktivismen behaupten.

Die Kategorien zur Kritik der politischen Ökonomie reichen jedoch noch in anderer Hinsicht nicht aus. Die Wert-Abspaltung impliziert auch ein spezifisches (sozial-)psychologisches Verhältnis. Bestimmte minderbewertete Eigenschaften (Sinnlichkeit, Emotionalität, Verstandes- und Charakterschwäche etc.) werden "der Frau" zugeschrieben und von der männlich-modernen Subjektivität abgespalten. Umgekehrt haben sich auch Frauen nicht selten selber mit diesen Zuordnungen identifiziert. Derartige geschlechtsspezifische Zuschreibungen charakterisieren wesentlich die symbolische Ordnung des warenproduzierenden Patriarchats. Es gilt also, über den sozial-ökonomischen Zusammenhang hinaus sowohl die sozialpsychologische als auch die kulturell-symbolische Dimension zu berücksichtigen. Gerade auch auf diesen Ebenen erweist sich die Wert-Abspaltung als Formprinzip des warenproduzierenden Patriarchats.

3. Dabei gehe ich (wiederum mit F. Haug) davon aus, daß das warenproduzierende Patriarchat als ein bestimmtes "Zivilisationsmodell" aufzufassen ist, modifiziere ihre Überlegungen allerdings gemäß der Wert-Abspaltungsthese (vgl. Haug, 1996, S. 229 ff.). Wie im Grunde hinlänglich bekannt, zeichnet sich die symbolische Ordnung des warenproduzierenden Patriarchats demnach durch folgende Annahmen aus: Politik und Ökonomie sind dem Mann zugeordnet; männliche Sexualität wird z.B. als subjekthaft, aggressiv, gewaltsam u.ä. angenommen; Frauen firmieren dagegen als Objekt, als reine Körper. Der Mann wird so als Mensch/Geistmann/Körperüberwinder gesehen, die Frau dagegen als Nichtmensch, als Körper. Der Krieg ist männlich konnotiert, Frauen dagegen gelten als friedfertig, passiv, willenlos, geistlos. Männer müssen nach Ruhm, Tapferkeit, unsterblichen Werken streben. Frauen obliegt die Sorge um die Einzelnen wie für die Menschheit. Dabei werden ihre Taten gesellschaftlich minderbewertet und in der Theoriebildung vergessen, wobei in der Sexualisierung der Frau ihre Unterordnung unter den Mann beschlossen liegt und ihre gesellschaftliche Marginalisierung eingeschrieben ist. Der Mann wird als Held und als werktätig gedacht. Dabei muß Natur produktiv unterworfen, beherrscht werden. Der Mann befindet sich ständig im Wettstreit mit anderen. Diese Vorstellung bestimmt auch die Vorstellungen von der modernen Gesellschaft insgesamt.

Mehr noch: Leistungsfähigkeit- und willigkeit, rationelle, "wirtschaftliche", effektive Zeitverausgabung bestimmen das Zivilisationsmodell auch in seinen objektiven Strukturen als Gesamtzusammenhang, in seinen Mechanismen, seiner Geschichte, wie in den Handlungsmaximen der Individuen. Insofern könnte auch etwas reißerisch und zugespitzt formuliert werden: Der Wert ist der Mann. Das warenproduzierende Zivilisationsmodell hat somit Frauenunter-

drückung, die Marginalisierung von Frauen sowie damit gleichzeitig eine Vernachlässigung des Sozialen und der Natur zur Voraussetzung. Somit sind Subjekt-Objekt, Geist-Natur, Herrschaft-Unterwerfung, Mann-Frau typische Dichotomien, antagonistische Gegensätze des warenproduzierenden Patriarchats. Festzuhalten gilt dabei ebenfalls: Abstrakte Arbeit, "Hausarbeit" und einschlägige Kulturmuster von Männlichkeit und Weiblichkeit bedingen sich gegenseitig. Es ist unsinnig, hier zu fragen, ob zuerst die Henne oder das Ei da war. Auf einer solchen unsinnigen Fragestellung beharren jedoch Dekonstruktivistinnen, wenn sie darauf bestehen, daß Männlichkeit und Weiblichkeit zunächst einmal kulturell hergestellt werden müssen, bevor eine geschlechtliche Verteilung von Tätigkeiten erfolgt (vgl. Gildemeister/Wetter, 1992, S. 214 ff.), aber auch F. Haug, wenn sie umgekehrt in ontologisierender Weise annimmt, daß sich im Laufe der (Menschheits-)Geschichte an die geschlechtliche Arbeitsteilung, die im Grunde als Basis gedacht ist, kulturelle Bedeutungen heften (vgl. Haug, 1996, S. 127 f.).

4. Demnach kann auch nicht gemäß dem traditionellen Basis-Überbau-Schema davon ausgegangen werden, daß die materielle Ebene der geschlechtlichen Arbeitsteilung den Primat hat. Vielmehr sind das materielle, das kulturell-symbolische und das sozialpsychologische Moment auf derselben Relevanzebene anzusiedeln. Die kulturellsymbolische Dimension, wie sich kollektive Vorstellungen darüber herausbilden, was Männer und Frauen sind, erschließt sich z.B. über Diskursanalysen in Anschluß an Foucault (so etwa in den Arbeiten von Hilge Landweer, Claudia Honegger und Barbara Duden); die (sozial)psychologische Seite des Mann-Seins, Frau-Seins und Werdens der kapitalistisch-patriarchalen Individuen läßt sich mit einem psychoanalytischen Instrumentarium erfassen.

Überhaupt geht es darum, sowohl die Beschränkungen der verschiedenen Ansätze (z.B. das behavioristische Menschenbild, den Positivismus und die Machtontologie bei Foucault) aufzuzeigen, als auch gleichzeitig ihrer objektiven Berechtigung nachzukommen, die sie in einer verdinglichten, disparaten und fragmentierten Gesellschaft haben. Es kann also nicht um ein ableitungslogisches Vorgehen bei der Integration der verschiedenen Ansätze gehen. Gerade in der Postmoderne müssen entsprechende Zwangsvereinheitlichungen mit Adorno in Frage gestellt werden. Vielmehr ist es notwendig, zu "synthetisieren ohne eindimensional zu systematisieren", wie die Adorno-Schülerin Regina Becker-Schmidt richtig sagt, ohne daß die erkenntnistheoretischen Prämissen gleichgemacht werden; ansonsten ist Becker-Schmidt mit ihrer falschen Ontologisierung des Tausches und damit des hierarchischen Geschlechterverhältnisses allerdings weit von der Theorie der Wert-Abspaltung entfernt (Becker-Schmidt, 1987, S. 214).

5. Im warenproduzierenden modernen Patriarchat bilden sich – wie schon gesagt – ein öffentlicher Bereich, der seinerseits verschiedene Sphären umfaßt (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft usw.), und ein Privatbereich heraus, wobei Frauen in erster Linie dem Privatbereich zugeordnet werden. Diese verschiedenen Bereiche sind einerseits relativ autonom, auf der anderen Seite bedingen sie sich aber wechselseitig (dem allgemeinen Wert-Abspaltungsverhältnis entsprechend). Entscheidend ist nun, daß die Privatsphäre nicht als eine bloße Emanation des "Werts" angesehen werden kann, sondern eben ein abgespaltener Bereich ist. Die Wertvergesellschaftung braucht eine Sphäre, in die Tätigkeiten, wie Hege, Pflege, "Liebe" abgeschoben werden, und die der Wertlogik/Zeitsparlogik mit deren Moral von Konkurrenz, Profit, Leistung entgegengesetzt ist. Aus diesem Verhältnis zwischen Privatsphäre und öffentlichem Bereich ist auch die Existenz von männerbündischen Strukturen zu erklären, die sich auf den Affekt gegen das "Weibliche" gründen. So sind Staat und Politik über die Prinzipien von "Freiheit, Gleicheit, Brüderlichkeit" seit dem 18. Jahrhudert männerbündisch konstituiert.

Foto: Hartwig HKD, via taz.net, CC-BY-ND

Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß das Patriarchat säuberlich getrennt in den solcherart aufgespaltenen Sphären "sitzt". Frauen waren schon immer auch z.B. im Erwerbsbereich tätig. Dennoch zeigt sich die Abspaltung auch hier, sind Frauen in den öffentlichen Sphären als minderbewertete situiert, verdienen sie weniger als Männer, ist ihnen der Weg in obere Etagen weithin versperrt usw. All dies verweist auf die Wert-Abspaltung als Formprinzip auf einem entsprechend hohen Abstraktionsniveau, d.h. das Wirken der Wert-Abspaltung geht durch alle Ebenen und Bereiche, also auch durch die verschiedenen Bereiche der Öffentlichkeit.

6. Somit verbietet sich ein identitätslogisches Vorgehen in doppelter Hinsicht – sowohl die Übertragung (Rückprojektion) von Mechanismen, Strukturen, Merkmalen des warenproduzierenden Patriarchats auf nichtwarenproduzierende Gesellschaften als auch ein In-Eins-Setzen verschiedener Ebenen, Sphären, Bereiche im warenproduzierenden Patriarchat selbst, das von qualitativen Unterschieden absieht. Dabei ist von der Basisstruktur der Wert-Abspaltung auszugehen, die mit einem identitätslogischen Denken korrespondiert, und nicht bloß vom "Wert" als solchem. Denn entscheidend ist nicht einfach, daß es – unter Absehen von verschiedenen Qualitäten – das gemeinsame Dritte (die durchschnittliche Arbeitszeit, die abstrakte Arbeit) ist, die gewissermaßen hinter der Äquivalenzform des Geldes steht, sondern daß der Wert es seinerseits noch einmal nötig hat, die Hausarbeit, das Lebensweltliche, das Sinnliche, Emotionale, Nicht-Begriffliche, Nicht-Eindeutige, als minderwertig zu betrachten und abzuspalten.

Dabei ist die Abspaltung des Weiblichen jedoch nicht deckungsgleich mit dem bloß Nicht-Identischen bei Adorno; stattdessen stellt sie eben die "dunkle" Rückseite des Werts selber dar. Damit ist die Abspaltungsform allerdings Voraussetzung dafür, daß das Kontingente, Nicht-Regelhafte, das Nicht-Analytische, mit wissenschaftlichen Mitteln nicht Erfaßbare in den männlich dominierten Bereichen von Wissenschaft, Ökonomie und Politik weithin unterbelichtet bleibt; also ein klassifizierendes Denken federführend ist, das nicht die besondere Qualität, die Sache selbst in Augenschein nehmen kann und damit einhergehende Differenzen, Brüche, Ambivalenzen, Ungleichzeitigkeiten usw. wahrnehmen und auszuhalten vermag.

Umgekehrt bedeutet dies für die "vergesellschaftete Gesellschaft", um hier eine Formulierung Adornos zu verwenden, allerdings

genauso, daß die genannten Ebenen und Bereiche nicht bloß als "reale" irreduzibel aufeinander bezogen werden müssen, sondern gleichermaßen, daß sie in ihrer objektiven "inneren" Verbundenheit – eben gemäß der basalen Ebene der Wert-Abspaltung als Formprinzip der gesellschaftlichen Totalität, das Gesellschaft überhaupt sowohl auf der Wesens- als auch auf der Erscheinungsebene konstituiert – betrachtet werden müssen. Dabei weiß die Theorie der Wert-Abspaltung zugleich immer auch um ihre Grenzen als Theorie.

7. Dementsprechend darf wiederum keine lineare Betrachtungsweise gewählt werden, wenn es um die warenförmig-patriarchale Entwicklung in den verschiedenen Weltregionen geht. Diese Entwicklung hat nicht in allen Gesellschaften in derselben Weise stattgefunden, bis hin zu (vormals) geschlechtssymmetrischen Gesellschaften, die die modernen Geschlechtervorstellungen bis heute nicht bzw. nicht gänzlich übernommen haben (vgl. z.B. Weiss 1995). In diesem Zusammenhang muß auch berücksichtigt werden, daß sich das Geschlechterverhältnis und die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit selbst innerhalb der abendländisch-modernen Geschichte nicht immer gleich darstellen. Erst im 18. Jhd. bildete sich das moderne "System der Zweigeschlechtlichkeit" (Carol Hagemann-White) heraus und kam es zu einer "Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (Karin Hausen); vorher wurden Frauen dagegen eher als – gewissermaßen – bloß andere Variante des Mann-Seins betrachtet.

Deshalb wird in den Sozial- und Geschichtswissenschaften neuerdings auch von der Institution eines "Ein-Geschlechtmodells" in vorbürgerlichen Zeiten ausgegangen. So sah man etwa in der Vagina einen nach innen gestülpten Penis (Laquer, 1996). Obwohl Frauen auch damals als minderwertig galten, hatten sie über informelle Wege noch viele Möglichkeiten, Einfluß zu nehmen, solange sich eine moderne Öffentlichkeit im großen Maßstab noch nicht herausgebildet hatte. Der Mann hatte in vormodernen Gesellschaften eher eine symbolische Vorrangstellung, wie Heintz/Honegger zeigen. Frauen wurden noch nicht ausschließlich als Hausfrau und Mutter definiert, wie dies ab dem 18. Jhd. der Fall war. Der weibliche Beitrag zur materiellen Reproduktion wurde in agrarischen Gesellschaften ähnlich wichtig erachtet wie der des Mannes (vgl. Heintz/Honegger, 1981). War das moderne Geschlechterverhältnis mit den entsprechenden polaren Geschlechterzuweisungen zunächst auf das Bürgertum beschränkt, so breitete es sich mit der Verallgemeinerung der Kleinfamilie allmählich auf alle Klassen und Schichten aus; mit einem letzten Schub der fordistischen Entwicklung in den 50er Jahren.

Foto: Emergency Brake via Wikimedia CommonsFlickr, CC-BY-SA 20

Die Wert-Abspaltung ist somit keine starre Struktur, wie sie bei manchen soziologischen Strukturmodellen anzutreffen ist, sondern ein Prozeß. Sie ist also nicht als statisch und als immer dieselbe zu begreifen. In der Postmoderne zeigt sie wiederum ein neues Gesicht. Frauen gelten nun als "doppelt vergesellschaftet", wie Becker-Schmidt sagt, d.h. sie sind für Familie und Beruf gleichermaßen zuständig, auch in biographischer Versetzung. Das neue daran ist jedoch nicht dieses Faktum schlechthin (ein großer Teil von Frauen war auch früher schon irgendwie berufstätig), sondern daß diese Tatsache im Zuge der Veränderungen in den letzten Jahrzehnten und die damit einhergehenden strukturellen Widersprüche nun "auffallen".

Foto: Howard R. Hollem via Wikimedia Commons (Public Domain)

Dabei muß prinzipiell von einer Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft ausgegangen werden: die Individuen gehen einerseits niemals in den objektiven Strukturen und den Vorstellungen der symbolischen Ordnung auf, andererseits wäre jedoch auch die Annahme verfehlt, daß diese Strukturen und kulturellsymbolischen Deutungsmuster ihnen bloß äußerlich gegenüberstehen. Schließlich konstituieren die Individuen diese gesellschaftlich-kulturellen Strukturen selbst mit, auch wenn sie ihnen dann als verselbständigtes System gegenübertreten – so geraten die Widersprüche der "doppelten Vergesellschaftung" mit einer Differenzierung der Frauenrolle im Zuge von Individualisierungstendenzen in der Postmoderne erst voll ins Blickfeld. Demgemäß ist die Frau, die "alles will", heute längst fester Bestandteil der Werbung. Diskursanalysen von zeitgenössischen Filmen, Werbung, Romanen usw. würden wohl ergeben, daß Frauen längst nicht mehr bloß als Hausfrau und Mutter gesehen werden. Deshalb ist es übrigens nicht nur müßig, sondern sogar höchst fragwürdig, wenn etwa Judith Butler den modernen Geschlechterdualismus dekonstruieren zu müssen glaubt. Sie sieht in der internen Subversion der Geschlechterdichotomie durch wiederholende parodistische Praktiken, wie sie in schwulen und lesbischen Subkulturen anzutreffen sind, eine Möglichkeit, die Geschlechtsidentität radikal unglaubwürdig zu machen (vgl. Butler, 1991). Das Problem dabei ist jedoch, daß etwas karikierend unglaubwürdig gemacht werden soll, das längst obsolet ist. Es haben längst Realdekonstruktionen stattgefunden, ablesbar etwa an der "doppelten Vergesellschaftung" von Frauen, aber auch an der Kleidung, dem Habitus von Männern und Frauen u.ä., ohne daß jedoch – und das ist entscheidend – die Geschlechterhierarchie deswegen prinzipiell verschwunden wäre. Es hat keine Aufhebung der basalen Wert-Abspaltungsform stattgefunden, sondern nur eine Fragmentierung und Individualisierung. Anstatt daß Butler die modernen und die postmodernen Geschlechtervorstellungen in Frage stellt, affirmiert sie bloß die schlechte postmoderne (Geschlechter)realität. Das rein kulturalistische Konzept gibt so keine Antwort auf aktuelle Fragen. Viel-

mehr wird das eigentliche Problem des hierarchischen Geschlechterverhältnisses in der Postmoderne, das sich nicht zuletzt in der (pseudo)zwittrigen Frau zeigt, im Grunde mit progressiver Attitüde als Lösung kredenzt.

8. Entscheidend bei der Bestimmung des postmodernen Geschlechterverhältnisses ist es nun, auf einer Dialektik zwischen Wesen und Erscheinung zu bestehen; d.h. Veränderungen des Geschlechterverhältnisses müssen selbst aus Mechanismen und Strukturen der Wert-Abspaltung verstanden werden, die als Formprinzip weiterhin alle gesellschaftlichen Bereiche und Ebenen bestimmt. Dabei untergraben vor allem die Produktivkraftentwicklung und die Marktdynamik, die eben selbst auf der Wert-Abspaltung in diesem Sinne beruhen, ihre eigene Voraussetzung, indem sie bewirken, daß Frauen sich ein gutes Stück von ihrer traditionellen Rolle entfernen. So wurden seit den 50er Jahren immer mehr Frauen in den Erwerbsprozeß eingebunden, u.a. bedingt durch Rationalisierungsprozesse im Haushalt, die Möglichkeit zur Verhütung usw. So haben Frauen mit den Männern bildungsmäßig gleichgezogen und es kann beobachtet werden, daß auch Mütter zunehmend berufstätig sind usw. (vgl. Beck, 1986, S. 174 ff.). Insofern hat freilich auch die "doppelte Vergesellschaftung" gegenüber früheren Zeiten eine Veränderung erfahren. Sie gibt nun das gesellschaftliche Leitbild auf einem höheren Niveau ab, auch für das Identitätsverständnis der Frauen selbst.

Obwohl also Frauen erheblich stärker in die "offizielle" Gesellschaft integriert worden sind, sind sie dennoch immer noch primär für Haushalt und Kinder zuständig; und an ihrer subalternen, minderbezahlten usw. Stellung innerhalb der öffentlichen Sphären hat sich durch ihre verstärkte Einbeziehung in dieselbe ebenfalls nichts geändert. Die Wert-Abspaltungsstruktur hat sich somit gewandelt, sie ist aber prinzipiell noch da. In diesem Zusammenhang spricht einiges dafür, daß wir vermutlich wieder auf ein "Ein-Geschlechtmodell" zugehen (Frauen sind Männer, nur anders), das allerdings durch den klassisch-modernen Wert-Abspaltungsprozeß hindurchgegangen ist; es hat somit ein anderes Gesicht als das "Ein-Geschlechtmodell" in vormodernen Zeiten (vgl. Hauser, 1986).

Die alten Geschlechterverhältnisse sind dem "Turbo-Kapitalismus" mit seiner rigorosen Flexibilitätsanforderung nicht mehr angemessen; es kommt zur Ausbildung von Zwangs-Flexi-Identitäten, die sich geschlechtsspezifisch jeweils anders darstellen (vgl. etwa Schultz, 1994). Das alte Frauenbild ist obsolet, die doppelt vergesellschaftete Frau steht auf der Tagesordnung. Mehr noch: Neuere Analysen zum Thema "Globalisierung und Geschlechterverhältnis" legen die Schlußfolgerung nahe, daß nach einer Zeit, in der es so scheinen konnte (oder auch tatsächlich so war), als hätten sich Frauen systemimmanent immer mehr Freiräume und Chancen ergattert, im Zuge von Globalisierungsprozessen eine Verwilderung des warenproduzierenden Patriarchats im Weltmaßstab kommt, wobei freilich auch hier die verschiedenen gesellschaftlich-kulturellen Kontexte in verschiedenen Weltregionen berücksichtigt werden müssen.

Für einen großen Teil der Bevölkerung auch hierzulande bedeutet dies, daß sie vermutlich in Verhältnissen leben werden, wie wir sie aus den (Schwarzen-)Ghettos in den USA oder den Slums aus Drittweltländern kennen: Frauen sind für Geld und (Über)leben zuständig. Sie werden zunehmend in den (Welt-)markt integriert, ohne eine Chance zur eigenen Existenzsicherung zu bekommen. Sie ziehen die Kinder unter Heranziehung von weiblichen Verwandten und Nachbarinnen auf. Die Männer kommen und gehen, hangeln sich von Job zu Job und von Frau zu Frau, die sie womöglich noch miternährt. Der Mann hat nicht mehr die Rolle des Familienernährers (vgl. Schultz, 1994). Weil keine Bewegungen mit emanzipativem Anspruch existieren, kommt es zu keiner Aufhebung der traditionellen Geschlechterverhältnisse, des Werts, der abstrakten Arbeit, der Hausarbeit usw., sondern die Wert-Abspaltung löst sich gewissermaßen bloß aus den starren institutionellen Halterungen der Moderne. Gerade insofern "verwildert" das warenproduzierende Patriarchat unter prinzipieller Beibehaltung des hierarchischen Geschlechterverhältnisses. In diesem Zusammenhang nimmt auch die (männliche) Gewalt auf den verschiedensten sozialen Ebenen zu. Damit steht freilich das westlich-patriarchale Zivilisationsmodell prinzipiell zur Disposition.

Foto: Superbass via Wikimedia Commons, CC-BY-SA 3.0

Es kommt dabei natürlich auch zu Veränderungen in der psychischen Befindlichkeit von Frauen. In der Postmoderne bildet sich ein "gleichgeschlechtlicher Gefühlscode" heraus, der dem "alten Code der Männer" entspricht, wie Kornelia Hauser in dem bereits erwähnten Aufsatz im Anschluß an Arlie Hochschild konstatiert (Hauser, 1996, S. 21) – allerdings im Kontext von Einschätzungen, die im Gegensatz zu der meinen optimistisch sind. Dennoch müssen auch hier die alten Affektstrukturen nachwirken, käme es andernfalls doch nicht weiterhin zur Übernahme von Reproduktionstätigkeiten durch Frauen auch noch in postmodernen Ein-Geschlecht-Verhältnissen.

Zwar klagt der "Turbokapitalismus" geschlechtsspezifische Flexi-Zwangsidentitäten ein, andererseits kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, daß das dementsprechende postmoderne Ein-Geschlecht-Modell für den gegenwärtigen Kapitalismus einfach bloß funktional ist; dreht er doch selber gleichzeitig zunehmend durch und zerstört seine eigene irrationale Rationalität im "Kollaps der Modernisierung" (Robert Kurz). Die doppelte Vergesellschaftung der individualisierten Frau ist unter diesem Aspekt höchstens in einem paradoxen Sinne als Funktionalität des warenproduzierenden Patriarchats in seinem Verfall zu sehen. So werden z.B. Selbsthilfegruppen in der Dritten Welt vor allem von Frauen getragen, wobei gesagt werden muß, daß generell Reproduktionstätigkeiten in Zeiten der Just-in-time-Orientierung noch mehr ins Hintertreffen geraten als vorher. Sie werden gewissermaßen als gesellschaftlicher Restmüll vor allem den doppelt belasteten Frauen zugewiesen (vgl. Schultz, 1994).

9. Manche halten nun die von mir geforderte Spannung zwischen Wesen (der Wert-Abspaltung) und Erscheinung (der Veränderungen des Geschlechterverhältnis in der Postmoderne, wie ich sie skizziert habe) nicht aus, wenn sie wie etwa Christel Dormagen kurzerhand die Gegenwartsdiagnose "Patriarchat ade" stellen und dabei positivistisch verkürzt der (auch weiblichen) Wohlstands-Individualisierung in den Metropolen bis zu den 90er Jahren, also der Erscheinungsebene, auf den Leim gehen (Dormagen, 1994). Zur Diagnose der "Verwilderung des Patriarchats" in der Postmoderne bei einer weiteren Verschlechterung der ökonomischen Lage können sie so nicht kommen. Die Folie für derartige Ein-

schätzungen stellt im Grunde immer noch die 50er Jahre-Hausfrau als Kontrastpunkt dar; eine adäquate Analyse des postmodernen Geschlechterverhältnisses unterbleibt.

Mir geht es stattdessen darum, vor dem Hintergrund der Wert-Abspaltungsform sowohl das moderne als auch das postmoderne Geschlechterverhältnis einer Kritik zu unterziehen und aufzuzeigen, daß kein Weg an der grundsätzlichen Kritik der basalen Struktur und damit des warenproduziernd-patriarchalen Zivilisationsmodells überhaupt vorbeiführt; eine Kritik, die in einer rein soziologistischen Betrachtung des Geschlechterverhältnisses nicht aufgeht, geschweige denn in einem partikularen Interessenstandpunkt von "Frauen". In diesem Zusammenhang könnten Frauen – jetzt mal rein fiktiv – noch so viel systemimmanente "Gleichheit" in einem empirischen Sinn erreicht haben, all dies würde die Kritik an der Wert-Abspaltungsform als negativer Totalität nicht aushebeln. Es ist m.E. pervers, wenn die Welt "ringsherum zusammenbricht", die Emanzipationschancen von Frauen im Zuge der Globalisierung zu beschwören, wie dies manche Genderforscherinnen tun, denen es völlig egal ist, daß diese "Chancen" sich immer schon nur in extremen Gewinner-Verlierer-Verhältnissen darstellen, also innerhalb des zerfallenden warenproduzierendpatriarchalen Systems mit seiner destruktiven Dynamik für Mensch und Natur.

Der Text einschließlich Literaturangaben ist auch unter http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=autoren&index=21&posnr=37&backtext1=text1.php zu finden.

Wie viel ist eine Frau wert?

Erkenntnisse nach der Mitgliederversammlung des Ökumenischen Netzes Rhein-Mosel-Saar am 19.7.14 zum Thema „Das Patriarchat in der Krise des Kapitalismus“

Ingo Schrooten

Eine Frau ist gar nichts wert

In der Gesellschaft, in der wir leben, dreht sich alles um den Wert. Und dabei geht es nicht um „innere Werte“, nicht darum, wie sehr Menschen und Dinge uns gut tun, also in diesem Sinne wertvoll sind.

Es geht ums Zählen: wie viel krieg' ich dafür? Es geht um den Tausch, es geht ums Geld. Also nicht der Gebrauchswert zählt, sondern der Tauschwert.

Der Tauschwert entsteht da, wo Menschen arbeiten und Dinge produzieren, die verkauft werden. Im Grunde geht es dabei nicht darum, nützliche Dinge herzustellen. Geld soll sich im Kreislauf von Warenproduktion und Verkauf vermehren. Aus Geld (G) wird mehr Geld (G').

Es geht bei der Produktion letztlich und grundlegend nicht um den Genuss des hergestellten Reichtums, sondern die Produktion wird zum Selbstzweck. Die Ware, die verdinglichte Form des Tauschwerts, wird zum „automatischen Subjekt“, zu einem Ding, das sich besinnungslos und innerhalb des Systems ohne Einflussmöglichkeit um sich selbst dreht.

Es wird produziert, um zu produzieren, um zu produzieren... Warum? Diese Frage ist banal und grausam: Wert wird geschaffen, um noch mehr Wert schaffen zu können.

Und wo bleiben die Frauen? Sie haben innerhalb des Systems eine besondere Aufgabe. Sie sind dafür zuständig, die Kraft, die bei der Produktion verbraucht wurde, wiederherzustellen. Sie pflegen Körper und Seelen der Produzenten. Sie sind für Küche, Kinder und Kirche zuständig. Sie reparieren die menschlichen Schäden, die bei der Produktion entstanden sind. Nicht so wertgeschätzt, weil ihre Hauptfunktion, die der Reproduktion, von der Produktion des Wertes abgespalten ist. Aber für das Funktionieren des Systems sind sie genauso unverzichtbar. Sie sind im Rahmen der kapitalistischen Ordnung Menschen zweiter Klasse.

Und genauso werden die Eigenschaften, die ihnen im Zuge dieser Aufteilung zugeordnet werden, für nötig erachtet, aber abgewertet: Emotionalität, Reaktivität, Fürsorge, Sinnlichkeit sind aus diesem Grunde in unserer Gesellschafft nicht so hoch geachtet wie Aktivität, Vernunft, Durchsetzungsfähigkeit, Aggressivität.

Foto via Wikimedia Commons (Public Domain)

Ja aber – es ist doch vieles besser geworden – oder?

In den gesellschaftlichen Werten, die in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts bei uns und anderswo gültig waren, ist diese Rolle der Frau besonders rein abgebildet. Zitat aus dieser Zeit: „Der Mann soll arbeiten und das Oberhaupt der Familie sein.“ Die wenigsten Frauen waren berufstätig. Sie mussten ihre Männer um Erlaubnis fragen.

Aber diese Zeit haben wir doch längst hinter uns gelassen! Wir sind weiter. Ein Großteil der Frauen ist berufstätig. Sogar in Spitzenpositionen in Politik und Wirtschaft sind sie (manchmal) zu finden. Auch die Rolle der Männer in den Familien hat sich verändert. Heute tragen Frauen Hosen ...

Aber im Grunde hat sich nichts geändert. Die Verbesserungen sind eine Verschönerung auf der Oberfläche, sie sind ein Spiel mit Zeichen. Die grundlegende Form aber ist geblieben. Die Frauen bleiben hauptverantwortlich für Haushalt und Kinder, sie sind für die Reproduktion zuständig. In der heutigen Situation bedeutet dies eine Doppelbelastung, oft eine Überlastung.

Und noch viel schlimmer: Betrachten wir die Situation weltweit, deutet alles darauf hin, dass sich die Situation der Frauen verschlechtert. Die weltweite Krise des Kapitalismus bewirkt die Zunahme der prekären Arbeitsformen (d.h. befristet. unsicher und niedrig bezahlt), die Flexibilisierung der Lebensformen, das Zerbrechen von Familien- und anderen Sozialstrukturen ... Es bildet sich etwas heraus, das als Verwilderung des Patriarchats bezeichnet werden kann: Verrohung der Beziehungen, Verwahrlosung des Sozialen, Verelendung der Psyche. Die Männer hangeln sich von Job zu Job, von Frau zu Frau. Die Frauen haben die Verantwortung für ihr Überleben und das Überleben ihrer Kinder. In vielen armen Ländern kann man diese Entwicklung in der brutalen Reinform beobachten. Und auch bei uns ist diese destruktive Tendenz erkennbar.

Können wir noch emanzipatorisch handeln?

Wenn wir gefangen sind im großen System, wenn alle Bemühungen um Emanzipation nur darauf hinaus laufen, dass das Gitter des Gefängnisses geschmückt wird, welchen Sinn hat dann noch unser Handeln?

Es bleibt doch unerträglich, dass Frauen als Sexsklavinnen missbraucht werden. Wir unterstützen Solwodi und andere, die dagegen arbeiten. Es bleibt unerträglich, wenn auch in unserem Land Frauen für die gleiche Arbeit schlechter bezahlt werden. Und wir werden weiter diesen Missstand anprangern. Es bleibt unerträglich, dass sich in unserer Sprache die patriarchalischen Machtverhältnisse weiter ausdrücken. Wir bemühen uns um geschlechtergerechte Sprache und wehren uns, wenn dies als lächerlich hingestellt wird.

Wir erwarten eine andere, bessere Welt und kämpfen dafür

Uns ist aber deutlich, dass eine wirkliche Veränderung nur gelingt, wenn sich diese Gesellschaftsform grundlegend ändert. Wenn die grundlegende Ursache für die Ungleichberechtigung der Frauen in der kapitalistischen Gesellschaftsform liegt, muss diese abgeschafft werden. Wenn es im Kapitalismus keine Alternativen für ein menschlicheres Leben gibt, brauchen wir Alternativen zum Kapitalismus.

Mit dieser Erkenntnis sind wir sehr nahe an vielen biblischen Texten, die auf eine neue, gerechtere Welt hoffen: „Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petr. 3,13). Das es so kommt, verspricht uns Gott.

Es ist also richtig, das eine zu tun: grundsätzliche Kapitalismuskritik zu üben und für eine neue Gesellschaft sich einzusetzen. Und genauso richtig ist es, das andere nicht zu lassen: unsere vielen kleinen Bemühungen, gegen konkrete Ungerechtigkeiten zu kämpfen und sich für ein menschlicheres Zusammenleben von Frauen und Männern einzusetzen.

Foto: Bundesarchiv, Bild 183-41465-0003 / Hesse, Rudolf; Mihatsch / CC-BY-SA

Impressum:

Netz-Telegramm Oktober 2014

Informationen des Ökumenischen Netzes Rhein-Mosel-Saar

Redaktion: Dominic Kloos, Geschäftsstelle des Ökumenischen Netzes,
Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar e.V.
Löhrstr. 51 · 56068 Koblenz
Tel.: 0261 – 29681691
e-mail: info(at)oekumenisches-netz.de

Bankverbindung: Sparkasse Koblenz,
Kto. 40 001 877, (BLZ 570 501 20)

Die Arbeit des Ökumenischen Netzes wird gefördert durch Mitgliedsbeiträge, Zuschüsse von Brot für die Welt/Evangelischer Entwicklungsdienst, aus den Kirchen sowie aus Spenden.

Auflage: 750 Oktober 2014

Layout: Elke Wetzig, Köln
Druck: Knotenpunkt e.V., Buch

URLs für die Creative-Commons-Lizenzen:

http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/
http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/

Viele Phänomene machen noch keine Analyse aus, viele kleine Schritte verändern nicht ‚das Ganze'

Anmerkungen zur Mainzer Botschaft der Ökumenischen Versammlung 2014

Herbert Böttcher/Dominic Kloos

Die Ökumenische Versammlung im Mai 2014 brachte mehr als 500 Menschen aus der deutschsprachigen Ökumene insbesondere aus Deutschland, aber auch aus Österreich und der Schweiz in Mainz zusammen. In etwa 100 Workshops, Podiumsdiskussionen und Open Space-Phasen wurden viele analytische und zukunftsweisende Inhalte sowie künstlerische Facetten rund um die ökumenischen Trias Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung diskutiert und umgesetzt. Die Mainzer Botschaft ist die Quintessenz der inhaltlichen Diskussionen und kann weiterhin auf der Webseite des Netzes unter dem Punkt Ökumene gelesen werden.

Das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar war intensiv in die inhaltliche und administrative Vorbereitung und Durchführung involviert. Das Netz hatte gehofft, die Ökumenische Versammlung werde es angesichts der sich dramatisch ausagierenden Zerstörungspotentiale des Kapitalismus, emanzipatorische Perspektiven seiner Überwindung formulieren. Dass die Versammlung weit hinter solchen Erwartungen zurück geblieben ist, wird nicht zuletzt in der Mainzer Botschaft zur Ökumenischen Versammlung deutlich.

Dabei ist es der ÖV-Botschaft sehr wohl gelungen, auf der Phänomenebene die Widersprüche sehr deutlich zu formulieren. Zu recht wird festgestellt, dass

– „das aktuelle Zivilisationsmodell (...) grundsätzlich in Frage (steht)",

– (d)as ganze Leben (...) von einer kapitalistischen Anhäufungs- und Wachstumslogik beherrscht (wird)" und

– das „Überleben der Menschheit" gefährdet ist."

Solche Feststellungen, in denen die Dramatik des Überlebens der Menschen und der Schöpfung durchaus zum Ausdruck kommt, hätte aber zu seiner dezidierteren Analyse der kapitalistischen Gesellschaftsform kommen müssen. Auch hier verkennen wir nicht Ansätze, die in die richtige Richtung weisen, Kapitalismus wird nicht auf ein Wirtschaftssystem reduziert, sondern als gesellschaftliches System begriffen. Aber auch bleibt die Erkenntnis leider auf nicht einmal halbem Wege stecken. Zu fragen wäre, was denn dieses gesellschaftliche System in seinem Kern bzw. in seinem Wesen ausmacht.

In dem von uns zur Vorbereitung auf die ÖV formulierten Positionspapier haben wir dies versucht – in der Perspektive einer Kritik von Wert und Abspaltung, dem unser Netz folgt. Was den Kapitalismus als Gesellschaftsform prägt, ist demnach der Zwang, aus einem Euro zwei Euro zu machen, also der Zwang zu einer permanenten Verwertung des Werts, dem der Zwang zum Wachstum innewohnt. Gleich prägend ist die Abspaltung der weiblich konnotierten Reproduktion als stumme Voraussetzung des Verwertungsprozesses. Als ‚Ganzes' folgt die Binnenlogik dieses Systems dem irrationalen Selbstzweck der Verwertung des Werts. Diesem Zweck werden das gesellschaftliche Zusammenleben und das Leben der einzelnen unterworfen. Im Klartext: Dieses System hat immer schon Opfer gefordert. Die gegenwärtige Krise treibt dazu, die mit ihm verbundene Zerstörungsdynamik immer ungehemmter zu entfalten.

Wer ernsthaft nach Alternativen sucht, kommt nicht umhin, sich mit der ‚Logik' dieses Systems und seiner logischen inneren und ökologischen äußeren Schranken auseinanderzusetzen, die sich in den verschiedenen Krisenerscheinungen historisch ausagieren. Dann würde auch erkennbar, dass die systemimmanenten Lösungspotentiale für die Krisen erschöpft sind und nur eine radikale, d.h. die Form überwindende Perspektive realistisch ist.

Auf der ÖV ist bereits der Versuch, solche emanzipatorische Perspektiven in die Diskussion einzubeziehen an der Abwehrhaltung einer großen Zahl von Teilnehmern und Teilnehmerinnen gescheitert. Sie schien zu ‚theoretisch', ‚elitär', ‚besserwisserisch', ‚nicht vermittelbar', ‚doktrinär', ‚totalitär', ‚nicht praktisch' ... Und so kam es, wie es angesichts eines theoriefeindlichen Pragmatismus kommen musste, nämlich zu Beschreibungen ohne Analyse, vor allem aber zu Widersprüchlichkeiten, aus denen sich keine emanzipatorische Praxis entwickeln lässt.

Mural: Anne Stickel u.a., via oev2914.de

Das naive Vertrauen auf den Staat und die politische Form

Politik ist nicht einfach Gegenspieler der Ökonomie, sondern ein Teil des ‚Ganzen', d.h. der gesellschaftlichen Form des patriarchalen Kapitalismus.

Der Staat muss als ideeller Gesamtkapitalist die Funktionsfähigkeit einer Gesellschaft unter dem irrationalen Selbstzweck der Verwertung von Kapital garantieren. Politik kann nicht, wie sie will, sondern kann nur innerhalb der von der Wertschöpfung ermöglichten Spielräume gestalten. Über diesen Sachzwang kommt kein politischer Wille, kein Lobbygespräch, kein gesellschaftlicher politischer Druck hinweg. So ist es nur konsequent, wenn Staat und Politik zu Akteuren der Krisenverwaltung werden. Die Konsequenz solcher Einsichten wäre eine Radikalisierung der Kritik, die eben auch die politische Form zum Gegenstand der Kritik zu machen, statt mit ihr politische Hoffnungen zu verbinden. Damit ist auch klar, dass der Weg einer emanzipatorischen Überwindung des Kapitalismus nicht über die Eroberung politischer Macht und staatlicher Institutionen führen kann. Eine realistische Einschätzung von Staat und Politik und deren Kritik als gesellschaftliche Form ist Voraussetzung für eine emanzipatorische Perspektive, die Ideen von anti-kapitalistischen und nichtfetischisierten gesellschaftlichen Vorstellungen in den Blick nehmen will.

Vor diesem Hintergrund ist die Ablehnung einer „marktkonformen Demokratie" und die Affirmation einer „demokratiekonformen Wirtschaftsweise" ebenso künstlich wie unrealistisch. „Demokratie" als politische Form ist ohne Markt nicht zu haben oder besser gesagt: sie ist abhängig vom Verwertungsprozess. Politischer Wille kann lediglich in den Grenzen verwirklicht werden, die von der Wertschöpfung zugelassen werden. Insofern bleibt die Forderung nach Demokratisierung frommer Wunsch und politische Illusion. Alternativen – genau das wäre an ‚Realismus' aus der Analyse zu lernen – müssen einen gesellschaftlichen Zusammenhang jenseits von ökonomischer und politischer Form, jenseits von Markt und Staat konstituieren. Insofern hat das Mantra der Alternativlosigkeit, das uns die regierungsamtliche Politik einreden will, mehr Wahrheitsgehalt als uns lieb ist. Es wäre zu lesen als regierungsamtliches Eingeständnis, dass in den Formen von Markt und Staat keine Alternative, sondern nur Krisenverwaltung mit immer weiteren Zusammenbrüchen möglich ist. Statt moralischer Entrüstung über besagtes Mantra, wäre es an der Zeit, nach Wegen zu Alternativen zu suchen, die das eiserne Korsett des Systemzusammenhangs sprengen.

Wertschätzung der Arbeit?

Die Mainzer Botschaft fordert eine „größere Wertschätzung aller Formen von Arbeit." Nach unserer Analyse ist Arbeit weder ‚wertzuschätzen' noch ein emanzipatorischer Gegenpol zum Kapital, sondern Grundlage der Warenproduktion und damit Substanz des Verwertungsprozesses. Arbeit darf nicht ontologisiert werden, so dass jede inhaltlich qualifizierte Tätigkeit unter die Abstraktion Arbeit gefasst wird. Sie muss also kritisiert und nicht – wie in der Erklärung geschehen – „wertgeschätzt" werden. Dem in der Mainzer Botschaft verwendeten Begriff der Arbeit sind jegliche Formen menschlichen Tuns untergeordnet. Damit wurde zum einen die notwendige Kritik an Arbeit und zum anderen eine begriffliche Genauigkeit und Achtung gegenüber anderen Tätigkeiten, die ‚Wertschätzung' verdienen, unmöglich.

Die gegenwärtige Krise des Kapitalismus ist als Verwertungskrise von Kapital zugleich eine Krise der Arbeit. Im Kern ist sie dadurch charakterisiert, dass aufgrund des von der Konkurrenz erzwungenen Produktivitätsfortschritts eine Warenproduktion möglich wird, in der die menschliche Arbeit als Substanz des Kapitals überflüssig wird. Dies führt zu Massenarbeitslosigkeit ebenso wie zu prekären Beschäftigungsverhältnissen. Darauf mit einer Wertschätzung von Arbeit zu reagieren, verkennt die Rolle der Arbeit als Substanz des Kapitals ebenso wie die Unumkehrbarkeit der Entsorgung von Arbeit in der Verwertung von Kapital.

Der Kapitalismus ist – gerade aufgrund technologischer Innovation und der damit einhergehenden Entsorgung von Arbeit – zwar dazu in der Lage Unmengen an stofflichen Reichtümern zu produzieren. Diese können aber nicht mehr in Geld verwandelt werden. Was im Kapitalismus aber zählt, ist nicht stofflicher Reichtum zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, sondern Reichtum in der (an die Arbeit gebundene) Wertform, d.h. Warenreichtum, der sich in Geld verwandeln lässt. Waren, die ihren (Arbeits-) Wert nicht in Geld zurückverwandeln können, sind wertlos und der Vernichtung preisgegeben. Da es nicht um stofflichen Reichtum, sondern um Reichtum in der Wertform geht, wird stofflicher Reichtum vernichtet. Diese Absurdität wird bei der Vernichtung und Verschwendung von Lebensmitteln besonders deutlich. Auf dieses Phänomen hat die Mainzer Botschaft völlig berechtigt hingewiesen, aber eben nicht auf den strukturellen Zusammenhang von stofflichem und abstraktem Reichtum im Kapitalismus. Ohne diese Zusammenhänge bleiben aber nur unbegriffene Empörung und hilflose moralische Appelle.

Krise des Kapitalismus und die verkürzte Kritik des Finanzkapitalismus

Aufgrund des Schwindens der Arbeit als Substanz des Werts erreicht der Kapitalismus die Grenzen seiner Reproduktionsmöglichkeiten. Infrastruktur, Bildung, Systeme sozialer Sicherheit etc. sind von der schwindenden Wert-

Foto: oev2014.de, Vortrag

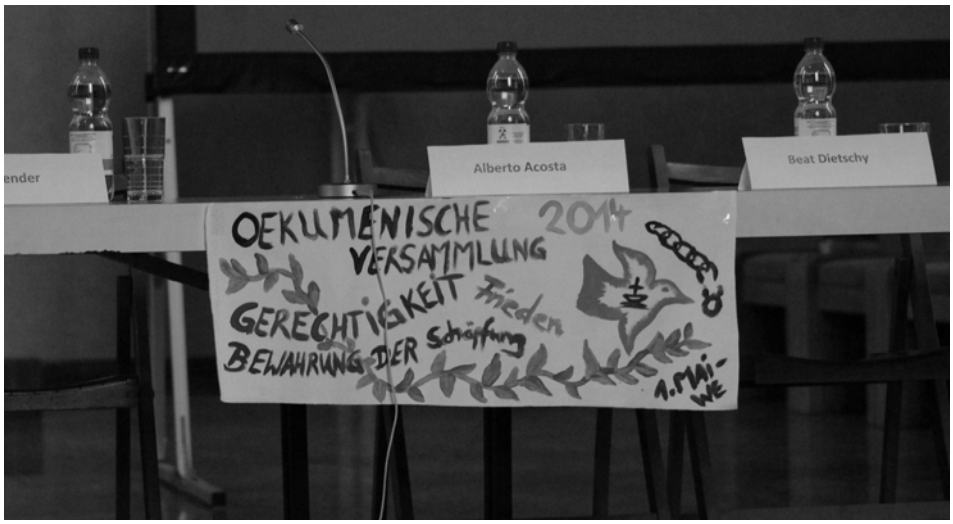


Foto: oev2014.de

schöpfung kaum mehr zu finanzieren. Einen kompensatorischen Ausweg schien der Finanzkapitalismus zu bieten, mit dem es zu gelingen schien, ohne Umweg über den Wertschöpfungsprozess durch den Handel mit Finanztitel Geld zu vermehren. Das Platzen von Blasen mit katastrophalen Auswirkungen ist die zwangsläufige Konsequenz.

Nur wenn der Zusammenhang zwischen Arbeit, Ware, Wert und Geld gesehen wird, lässt sich der Falle einer gefährlichen Verkürzung der Kapitalismuskritik auf die Kritik der Finanzmärkte bzw. des Casinokapitalismus entgehen. Eine solche Reduktion verkennt, dass die Wurzel der Krise nicht einfach beim Geld zu suchen ist, sondern in der Krise der Arbeit als Substanz für die Vermehrung von Kapital. Die damit verbundene Krise der Wertschöpfung soll über den Finanzkapitalismus kompensiert werden. Geld soll auch ohne Verausgabung von Arbeit gleichsam aus dem Nichts kreiert werden. Geld bleibt als abstraktester Ausdruck des Werts auch in seiner Entkoppelung von der Realwirtschaft an diese rückgekoppelt. Als abstraktester Ausdruck des Werts bleibt es mit Arbeit, Ware und Wert verbunden. Wenn dieser Zusammenhang über die Finanzmärkte so überdehnt wird, dass das Vertrauen darauf verloren geht, dass er wieder hergestellt werden kann, platzen die substanzlosen, weil von keiner Arbeit bzw. ihrer Vergegenständlichung in Waren gedeckten Blasen.

Den Zusammenhang zwischen Arbeit, Ware, Wert und Geld zu sehen, ist nicht zuletzt deshalb wichtig, um strukturell antisemitischen Konnotationen der Kapitalismuskritik zu entgehen. In ihrem Fokus stehen das Geld und die Akteure, die mit ihm umgehen. Ihnen wird in einer verkürzten Kapitalismuskritik Gier vorgeworfen. Wenn die sog. Gier der Banker sich mit dem Vorwurf verbindet, die Banker kämen zu Geld ohne dafür zu arbeiten, schlägt ein struktureller Antisemitismus in offenen Antisemitismus um. Für emanzipatorische Kapitalismuskritik ist es unverzichtbar auf dem Zusammenhang der Kritik von Arbeit und Geld zu bestehen.

Die Ausweglosigkeit der schwindenden Wertschöpfung zeigt sich auch in der Politik: Diese steht in dem Dilemma von Sparzwängen, die die Konjunktur abwürgen, und der Notwendigkeit von Ausgaben zur Rettung der Konjunktur. Im Rahmen der dem Kapitalismus immanenten Krise wird die Politik zur Krisenverwaltung des Kapitalismus, die dabei unter dem Zwang steht, zu immer rigideren und repressiveren Maßnahmen zu greifen, um den Funktionszusammenhang des Kapitalismus aufrecht zu erhalten. Die Maßnahmen der Krisenverwaltung reichen von Sozialabbau und Sparmaßnahmen über zunehmende Überwachung im Inland bis hin zu Kriegseinsätzen im Interesse der Sicherung des Zugangs zu Rohstoffen und der Funktionsfähigkeit des weltweiten Krisenkapitalismus.

Mit dem Schwinden der Wertsubstanz gerät auch der Bereich der abgespaltenen Reproduktion in die Krise. Für die Reproduktion nötige Tätigkeiten sind immer schwerer aus der Wertschöpfung zu finanzieren. Frauen, die in Beruf und Haushalt doppelt vergesellschaftet sind, sind vor allem den mit der Krise verbundenen Lasten ausgesetzt. Aber auch ohne Beruf sind es vor allem Frauen, die mit der Bewältigung der Krisen konfrontiert sind. Nicht zuletzt scheint sich auch in wirtschaftlichen und politischen Bereichen ein entsprechender Trend abzuzeichnen: Je schärfer und auswegloser sich die Krise zeigt, umso mehr scheinen Frauen gefordert, sie zu ‚managen' bzw. zu verwalten.

Wo bleibt die theologische Reflexion in der Ökumene?

Mit dem Zitat aus der Bergpredigt – „Ihr könnt nicht beiden dienen Gott und dem Mammon." (Mt 6,24) greift die Mainzer Erklärung einen zentralen theologischen Zusammenhang auf: die Unterscheidung zwischen Gott und Götzen. Dabei wird Mammon „zeitgemäß" mit „'Kapital'" wiedergegeben. In der Sache bleibt die Beziehung zwischen Gott und „Kapital" äußerst schwammig. Der Zusammenhang der Erklärung legt nahe, dass „Kapital" nicht als gesellschaftliches Fetischverhältnis begriffen wird, dem das Leben geopfert werden muss. Auch die Festestellung „(d)as ganze Leben wird von einer kapitalistischen Anhäufungs- und Wachstumslogik beherrscht, die zur ‚Staatsreligion' geworden ist (...)" schafft keine Klarheit. Diese wäre erst zu erreichen, wenn erkannt würde, dass das vom Kapital konstituierte gesellschaftliche Fetischverhältnis eine abstrakte Herrschaft darstellt, der durch moralische Appelle nicht zu entkommen ist. Sie kann eben nur als ‚Ganzes' in Frage gestellt und überwunden werden. In der Abstraktheit der Herrschaft liegt auch der wesentliche Unterschied zu antiken und mittelalterlichen gesellschaftlichen Verhältnissen, deren Herrschaft eher personal vermittelt ist.

Nicht schon die Übersetzung von Mammon mit Kapital, sondern die Einsicht in den Fetischcharakter des Kapitalverhältnisses macht Brisanz und Radikalität der Unterscheidung zwischen Gott und Götzen im Kapitalismus aus. Nicht die moralisierende Klage, „dass wir Nutznießer des Systems sind", rückt dann in den Vordergrund, sondern der ‚Freimut' zu radikaler Kritik wird zur primären ethischen Herausforderung. Theologische Reflexion und die Herausforderung zu radikaler Analyse sind verbunden über den Blick auf ‚das Ganze'. Gott steht für ‚das Ganze' von Gesellschaft und Geschichte. Theologische Reflexion ist der Versuch, das konkrete Einzelne, vor allem das Leid der Opfer in der Geschichte, in Vermittlung mit ‚dem Ganzen', mit Gott zu sehen. Theologische Reflexion als Kritik der kapitalistisch konstituierten Fetischverhältnisse sucht das Leiden im Kapitalismus in Zusammenhang mit ‚dem Ganzen' der Fetischverhältnisse zu begreifen. Dabei ist das Funktionieren des Ganzen nicht einfach aus einer Summe seiner Einzelteile zu erklären. Das Wesen des kapitalistischen Ganzen drückt sich zwar inzwischen sehr deutlich im Partikularen (Landraub, Lebensmittelverschwendung, und in all den weiteren Phänomenen, die in der Erklärung genannt sind) aus. Fetischver-

hältnisse sind aber dann erst analysiert, wenn die Vermittlung des konkret Partikularen mit den ‚das Ganze' konstituierenden Formen begriffen wird. Erst im Rahmen solcher Erkenntnis lässt sich zwischen Gott und Mammon unterscheiden. Im Fokus der Unterscheidung zwischen Gott und Götzen wären biblische Texte neu zu lesen, der Glaube an den einen Gott Israels, seinen Messias und den Geist als Alternative zur Verinnerlichung der Fetischverhältnisse durchzubuchstabieren. Neu in den Blick kämen die Frage nach Sünde als Strukturen abstrakter Herrschaft und individueller Schuld als Affirmation der Fetischverhältnisse, die Frage nach Befreiung und einer Erlösung, die auch die Opfer vergangener Fetischverhältnisse umfasst.

Foto: oev2014.de, Podiumsdiskussion

Und die Kirchen?

Für die Kirchen käme es darauf an, sich statt den Mechanismen einer marktförmigen Religion ihrer eigenen Tradition ‚anzupassen'. Dies beinhaltet auch eine Auseinandersetzung mit ‚progressiven' Strömungen in den Kirchen, nicht zuletzt mit den ChristInnen, die sich als vermeintlich ‚kritische ChristInnen' um ‚Publik-Forum' scharen. Ihre Kritik speist sich nicht selten aus der kritiklosen Affirmation ‚aufgeklärten Denkens', das gegen kirchliche Feudalismen gerichtet wird, aber konsequent den Blick dafür verschließt, dass gerade die ‚aufgeklärte Gesellschaft', sich den gesellschaftlichen Fetischverhältnissen angepasst hat und als Kritik nur zulässt, was innerhalb dieser Fetischverhältnis möglich zu sein scheint. Insofern besagt die Kritik von ‚Publik-Forum' an der Ökumenischen Versammlung mehr über den Zustand der sich selbst so nennenden ‚kritischen ChristInnen', als über die ‚Ökumenische Versammlung'. Vor solch anachronistischer Kritik sei die ‚Ökumenische Versammlung' ausdrücklich geschützt. Es wäre fatal, wenn die ökumenische Bewegung solche Kritik beherzigen würde.

Statt um Anpassung an Moderne und Postmoderne müsste es um ihre Kritik gehen, nicht um eine Kritik, die sich illusionär nach alten Zeiten sehnt, sondern emanzipatorisch über Moderne und Postmoderne hinaustreibt. Satt deren Fetischen zu huldigen, kann sie sich – ganz unzeitgemäß – von der Auseinandersetzung mit bibischen Traditionen und ihrem konstitutiven Antifetischismus inspirieren lassen. Diese Traditionen sind geprägt vom Zusammenhang zwischen Gott und dem Schrei aus dem Sklavenhaus, zwischen Israels Gott und seinem gekreuzigten Messias, von der Unterscheidung zwischen dem Gott der Befreiung und den Götzen des Todes, die Anpassung und Unterwerfung fordern. Diese Unterscheidung wäre durchzubuchstabieren angesichts eines Kapitalismus, der sich als eine ‚Religion' inszeniert, bei der Transzendenz und Immanenz im kapitalistischen Verwertungszusammenhang verschmelzen (was letztlich das Ende von Religion bedeutet). Das Verschmelzen von Transzendenz und Immanenz impliziert die ‚totale Dienstbereitschaft' gegenüber der abstrakten Herrschaft des Kapitalismus, das Opfer als Selbstzeck, das dem Verwertungsprozess darzubringen ist. Genau besehen wäre der Kapitalismus dann keine Religion, sondern das Ende der Religion.

Foto: Esther R. Suter, oev2014.de, Auftritt der Berliner Compagnie

Gegenüber der Selbstabschließung und der Selbstimmunisierung des Kapitalismus könnte gerade die Gottestradition, für die die Kirchen stehen, Horizonte der Befreiung eröffnen. Gott, von dem die Bibel erzählt, steht in Widerspruch zu geschlossenen ‚Totalitäten' wie Ägypten, wie Babylon, wie Rom. Er ist vor allem mit denen im Bund, die unter den Verhältnissen leiden und nach Wegen der Befreiung suchen. Die messianische Bewegung erkennt Israels Gott vor allem im Aufstand des Messias gegen die Verhältnisse von Gewalt und Unterdrückung sowie in Gottes Treue zum gekreuzigten Messias, die er in der Auferweckung des Gekreuzigten gezeigt hat. Sein Aufstand gegen Unrecht und Gewalt, gegen Leid und Tod wird zum Aufstand derer, die aus der Kraft seines Geistes sich einer Totalität widersetzen, die über Leichen geht und die gesamte Schöpfung aufs Spiel setzt. In dieser Perspektive könnten Kirchen Gemeinschaften werden, die versuchen, samaritanisch denen beizustehen, die Opfer der Strukturen von Räuberei und Gewalt werden, prophetisch Zusammenhänge von Unrecht und Gewalt zur Sprache bringen, apokalyptisch empfindsam sind für die Zerstörungspotentiale des Krisenkapitalismus und sich – inspiriert von messianischer Hoffnung und kritischer Analyse – nicht abfinden mit der Welt, wie sie ist, sondern nach Möglichkeiten von Alternativen zum Kapitalismus Ausschau halten.

In diese Richtung können sich Kirchen nur dann bewegen, wenn sie der allgegenwärtigen Versuchung widerstehen, die subversiven Inhalte ihrer Tradition mit den gegenwärtigen Befindlichkeiten von Menschen in der Krise – ihrer Fixierung auf ‚Wellness' und Entlastung, nach Event und Unterhaltung – vermitteln zu wollen. Dabei bleiben die emanzipatorischen Inhalte auf der Strecke. Nicht ernst

genommen wird das, wofür die Kirchen einzustehen hätten; nicht ernst genommen werden aber auch die Menschen, bei denen die Kirchen so gerne ‚ankommen' möchten. Übersehen und überspielt wird die reale Not, die sich im Verlangen nach beschwichtigenden und betäubenden spirituellen Surrogaten artikuliert. Die gesellschaftliche Erniedrigung von Menschen zu reflexionslos funktionierenden Rädchen im Verwertungsprozess wird kirchlich verdoppelt, wenn Kirchenfunktionäre meinen, den AdressatInnen ihrer Verkündigung kritische Einsichten und kritische Reflexion nicht zumuten zu können.

Ansatzpunkte

Die Dringlichkeit, mit der die Mainzer Botschaft vom Überleben der Menschheit spricht, das eben nicht in erster Linie mit dem Kauf von Produkten aus dem Fairen Handel, weniger Fliegen und Autofahren zu schaffen ist, sowie die angedeutete Zivilisationskritik bieten Ansatzpunkte, gemeinsam die Analyse weiterzutreiben. Es ginge darum, an die Wurzeln unserer Gesellschaftsformation zu gelangen und diese in Gänze emanzipatorisch in Frage zu stellen – d.h. nun aber weder ein ‚Zurück zur Natur' in einem reaktionär-technikfeindlichen Sinne zu fordern noch in die Fallen einer Regulation durch Staat und Politik zu geraten. Daher kann eine fetischismuskritische Sichtweise auch nicht ungebrochen an Vorstellungen eines etatistischen Sozialismus anknüpfen, der ja gerade nicht mit Warenproduktion und Arbeit gebrochen hat. Beides wäre das Gegenteil von Emanzipation und würde entweder fetischisierte Götzen-Gesellschaftsformen des feudalen Mittelalters oder eben den heutigen, kapitalistisch-patriarchalen Fetisch, der auf der allseits so geliebten Aufklärung des 18. Jahrhunderts aufbaut, nicht überschreiten.

Sozialismus wäre gleichsam neu zu erfinden als suche nach einem gesellschaftlichen Zusammenhang, der es ermöglicht, von Menschen geplant und kontrolliert, in Prozessen der Kommunikation und Abstimmung für die Bedürfnisse von Menschen zu produzieren. Dabei können die produktiven Möglichkeiten im Rahmen einer neuen gesellschaftlichen Synthesis genutz werden, die sich in der kapitalistischen Entwicklungsdynamik herauskristallisiert haben. Sie ständen jetzt nicht mehr im Dienst abstrakten, sondern stofflichen Reichtums, der dem Leben von Menschen dient.

Da die Mainzer Erklärung die Reflexion auf die Formen unterlässt, die den Fetischzusammenhang konstituieren, wirken die genannten Vorschläge wie ein postmodernes Sammelsurium von Ideen und Vorschlägen, die irgendwie alle gleich gültig sind. Sie wären aber genau dahin zu überprüfen, inwieweit sie einen Beitrag zu einer neuen gesellschaftlichen Synthesis leisten oder im Rahmen der Fetischverhältnisse eine alternative Nische suchen; inwieweit sie kategorial über den kapitalistischen Formzusammenhang hinausweisen oder illusionäre Forderungen und Ziele verfolgen, in denen der kapitalistische Formzusammenhang unreflektiert vorausgesetzt oder nur anders interpretiert, aber nicht überwunden wird. Erst dann kann sich zeigen, ob ihr Anspruch, ein Schritt zu einer Alternative zu sein, zu Recht besteht

Dies schließt nicht aus, auch Projekte zu unterstützen und Handlungsmöglichkeiten zu verfolgen, die jetzt lebenden Menschen helfen, ihre Lebensperspektiven zu verbessern. Wir können in diesem Sinne sinnvolle Projekte unterstützen. Und es bleibt auch sinnvoll, bewusst und kritisch zu konsumieren. Wichtig wäre die Einsicht, dass sich damit eben nicht ‚das Ganze' auflöst, auch nicht wenn noch so viele Ansätze oder Projekte nebeneinander stehen blieben, oder wir weitestgehend auf Konsum verzichten würden. ‚Das Ganze' ist eben nicht die Summe seiner Teile, sondern konstituiert einen eigenen Zusammenhang. Wenn es um Alternativen geht, steht dieser Zusammenhang, das Innere ‚des Ganzen' zur Disposition. Er muss verändert werden, d.h. es geht darum, eine neue gesellschaftliche Synthesis zu finden.

Die Mainzer Botschaft bietet Ansatzpunkte hierfür, wenn die in die Ökumenische Versammlung involvierten Akteure es schaffen, den in der Abschlusserklärung dargstellten eigenen Widersprüchen nicht auf den Leim zu gehen, sondern sich einer kritischen Reflexion stellen. Theoretisch-analytische Reflexion verbunden mit humanitärer Praxis zum Lindern von menschlichem und ökologischem Leid sowie Experimentieren in der Suche nach Alternativen sind nicht voneinander zu trennen, sondern aufeinander zu beziehen. Praxis muss reflektiert und kritisiert werden. Wenn sie abstrakt überhöht wird, droht auch sie zum Selbstzweck zu werden (Hauptsache, wir tun etwas, was immer es auch sei und wir fühlen uns moralisch besser und wohl dabei). In diesem Sinne wäre die Mainzer Erklärung im Blick auf analytische Reflexion und im Dienst der Eröffnung humanitärer und vor allem emanzipatorischer Handlungsmöglichkeiten kritisch weiter zu treiben.

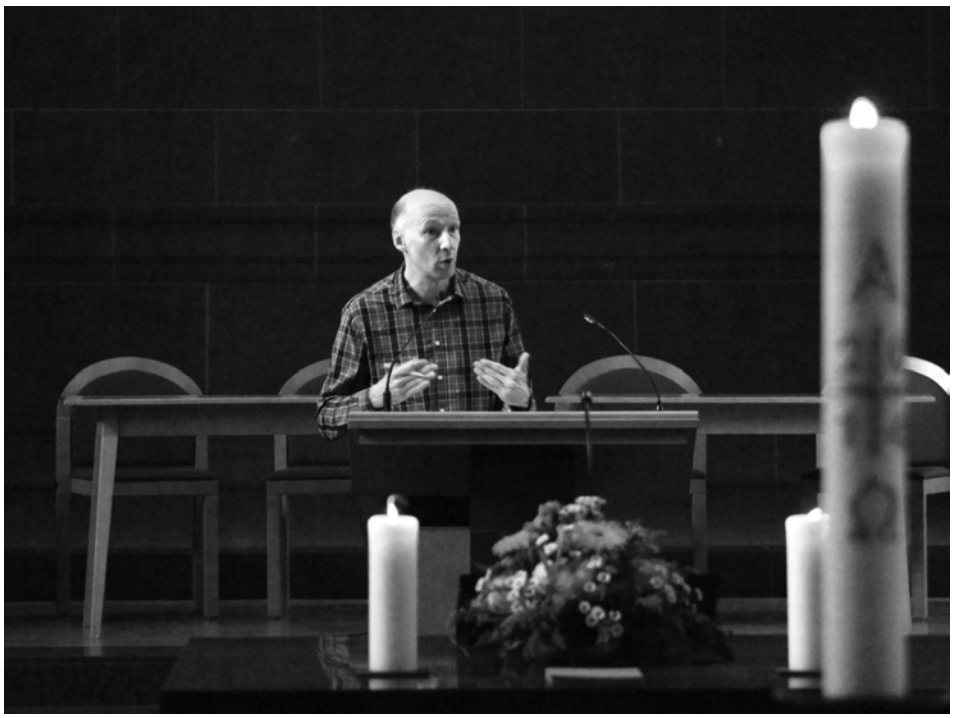


Bild: oev2014.de, ÖV-Initiator Peter Schönhöffer bei der Eröffnung.

Solidarität, Bedürfnisbefriedigung, Befreiung

vs.

Warenproduktion, Militarisierung, Alternativlosigkeit

Predigt von Paul Freialdenhoven, Seelsorger im Heinrich-Haus in Neuwied-Engers, vom 9.3.2014, dem ersten Fastensonntag.

Die Irrwege und Versuchungen unserer Gesellschaft können vor dem Hintergrund unseres Evangeliums – der Versuchung Jesu – deutlich werden. Die hier erzählten Versuchungen sind die ständigen Versuchungen einer Christengemeinde. Wenn sie im Vaterunser betet: „und führe uns nicht in Versuchung", sind genau diese Versuchungen gemeint.

Zwei Vorstellungen, zu Brot zu kommen, stehen sich in unserem Text gegenüber: Brotzauber nach dem Motto Brot und Spiele sowie die Orientierung an Gottes Wort. Würde Jesus aus den Steinen Brot machen, hätte er seine Sendung als Messias verraten. Er wäre in die Spur der Mächtigen getreten, die das Volk um das tägliche Brot bringen und es gelegentlich mit Brot abspeisen und mit Spielen unterhalten. So können die Veranstalter des Unrechts sich Wohltäter nennen und vom Volke bewundern lassen.

Das Brot darf aber nicht abhängig sein von gelegentlichen Spektakeln. Deshalb verweist Jesus auf das Wort Gottes, von dem der Mensch lebt. Gott sprach und es geschah – so heißt es im Schöpfungshymnus der Genesis immer wieder. Gottes Wort erschafft eine Welt, in der Menschen leben können. In der Thora wird Gottes Wort zum Wegweiser einer Ordnung der Gerechtigkeit. Sie verbietet, Brot und Land als Grundlage des Lebens zur Anhäufung von Reichtum zu privatisieren.

Foto: Hermetiker, via Wikimedia Commons (Public Domain)

Wunderbare Brotvermehrung, Johann Baptist Zimmerman 1728, Klosterkirche Sießen

Wenn dies geschieht, wird das, was allen gehört, geraubt. Die Folgen sind bekannt: Armut und Hunger, Unterdrückung und Sklavenarbeit.

Dagegen steht Gottes Wort auf. Es wird laut und deutlich im Wort der Propheten. Dass Brot weder zur Bereicherung noch zum Abspeisen der Armen da ist, sondern zur Befriedigung der grundlegendsten Lebensbedürfnisse, dafür steht das Wort Gottes. Dass Menschen satt und des Lebens froh werden, dafür steht der Messias auf und bietet einem System die Stirn, das Menschen die Grundlagen zum Leben raubt und sie gelegentlich mit Brot und Spielen abspeist.

In einem System, wo alles zur Ware wird, ist der Zugang zum Brot vom Geld abhängig. Ist der Profit hoch, dann ist das Brot auch für Menschen ohne Geld gelegentlich finan-

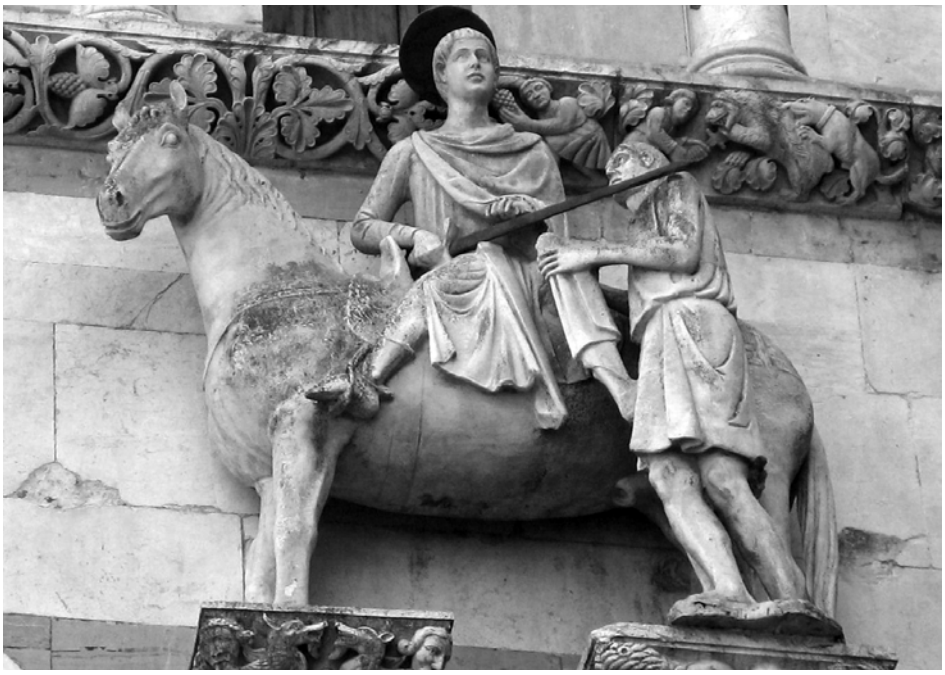


Foto: Lafud, via Wikimedia Commons (Public Domain)

St. Martin von Tour, Dom in Lucca/Italien

zierbar. Wenn nicht, wird das Leben von Menschen unter Finanzierungsvorbehalt gestellt. In einer Krise verschärft sich der Kampf ums Brot, um Zugang zu dem, was Menschen zum Leben brauchen. Wer als Produzent oder Konsument nicht in den Dienst der Vermehrung des Kapitals treten kann, ist überflüssig. Er wird zum belastenden Kostenfaktor, den sich unsere Gesellschaft nicht mehr leisten kann oder will. Eine Welt, in der das Leben vom Geld abhängig ist, wird immer brotloser. Für immer weniger Menschen hat dann das Recht auf Leben noch Gültigkeit. An die Stelle der Gerechtigkeit tritt private Wohltätigkeit, Sponsoring, mit dem sich die Profiteure des Unrechts noch als „Gutmenschen" in Szene setzen können.

Dagegen steht Gottes Wort: Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse darf nicht von der Vermehrung des Kapitals und privater Wohltätigkeit abhängig sein. Die Schöpfung bietet stofflichen Reichtum, von dem alle Menschen leben können. Wer sich am Wort Gottes orientiert, darf darauf vertrauen, dass Menschen den stofflichen Reichtum aus der Warenform befreien und ihn in den Dienst des Lebens stellen können. Es sind Menschen, für die das Recht auf Leben und auf Nahrung nicht verhandelbar ist, nicht unter Bedingungen gestellt werden darf.

Durchquerung des Roten Meers, Cosimo Rosselli, um 1481, Sixtinische Kapelle, Vatikan

Die 2. Versuchung ist die Versuchung der Macht und die mit ihr verbundenen Illusionen. Auch die kleinen Leute in der Gemeinde des Matthäus spüren offensichtlich die Versuchung, sich nach oben auf die Mächtigen hin zu orientieren. Die Demonstrationen von Macht und Stärke haben etwas Anziehendes. Macht und Stärke sollen es richten. Gegenüber den damit verbundenen Illusionen weist Jesus auf die Realität hin: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, soll euer Diener sein."

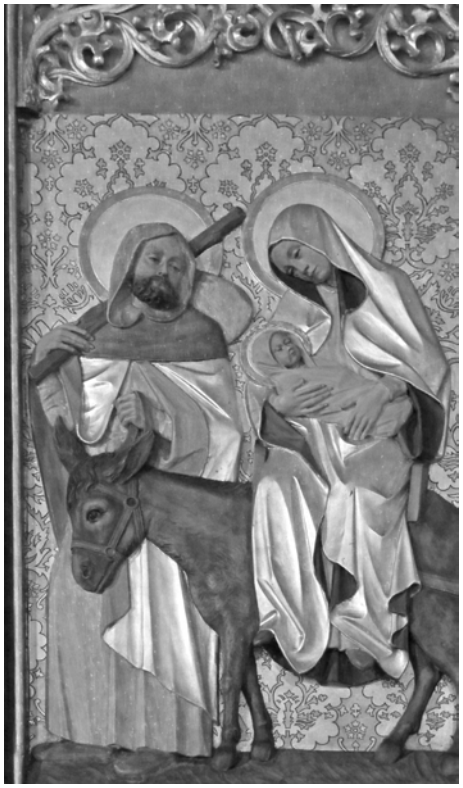
Dienen und bedient werden ist die Alternative zu Herrschaft und Gewalt. Statt Über- und Unterordnung, Befehl und Gehorsam solidarische Sorge mit- und füreinander.

In den Kriegen wird eine Gewalt sichtbar, die schon lange wirtschaftliches und politisches Handeln bestimmt. Wer will, kann es wissen: Unsere Art zu wirtschaften ist eine strukturelle Gewalt. Sie schafft Armut und Ausgrenzung, zerstört den Lebensraum von Menschen und raubt ihnen die Möglichkeit selbstbestimmter Entwicklung. Die Folgen sind Flucht und Migration. Sie schafft auch den Boden für die Eskalation psychischer Gewalt. In vielen Ländern kommt es zur Auflösung staatlicher und gesellschaftlicher Strukturen. In blutigen Auseinandersetzungen kämpfen die Reste zerfallender Staaten, private Kriegsherren und ihre Banden um die verbliebenen Ressourcen – terroristische Gewalt findet hier seinen Nährboden.

Die Militarisierung des Handelns und Denkens schafft viele der Probleme, für deren Lösung der Krieg dann als Ultima Ratio erscheint. Sie drängt ziviles Denken und die Orientierung an sozialen und politischen Menschenrechten in den Hintergrund. Freund ist nicht, wer die Ziele von Gerechtigkeit und Partizipation teilt, sondern wer für die eigenen Interessen nützlich ist. Eine Politik, in der Freunde und Feinde je nach Interessenlage austauschbar sind, offenbart sich als eine zynische Machtpolitik.

Die letzte Versuchung fasst die beiden ersten zusammen und zeigt, worum es geht: von der Akkumulation von Brot als Ware, von den Illusionen von Macht und Stärke, vom Vertrauen auf das Militär geht ein unbedingter Anspruch aus. Er fordert alternativlose Unterwerfung ohne Wenn und Aber.

Die Christen im römischen Reich waren mit dem Kaiserkult konfrontiert. Der Kaiser verlangte den Kniefall. Darin gipfelte die Reichsreligion des römischen Reiches. Die Verehrung der Göttlichkeit des Herrschers war der Schlussstein des imperialen Gewölbes, der alles zusammenfasste. Die Inszenierung des Kaiserkultes machte deutlich: zu diesem Imperium gibt es keine Alternative.



Flucht nach Ägypten, Rechter Flügelaltar, St. Theresia in Rhens

Foto: GFreihalter, via Wikimedia Commons (CC-BY-SA 3.0)

Die Reichsreligion des römischen Imperiums ist inzwischen ersetzt durch die Reichsreligion eines Systems, was alles zur Ware macht. Sein Grunddogma lautet: Es gibt keine Alternative. Wer den gesellschaftlichen Grundkonsens der Alternativlosigkeit verlässt, gilt als nicht mehr politikfähig, als unzurechnungsfähig. Und die Realität des totalen Marktes ist die letzte, alles bestimmende Wirklichkeit.

Sie ist optimal für die Vermehrung des Kapitals. Das Kapital muss bedient werden. Es ist für sich selbst da und für sonst nichts mehr. Unablässig muss dafür gesorgt werden, dass die Produktion der Kapitalvermehrung in Gang bleibt. Ihr muss geopfert werden: Brot und Arbeit, Gesundheit und Bildung, Sorge für Arme und Kranke, Alte und Schwache – und am Ende der Globus selbst. Die Religion des totalen Marktes beansprucht den Menschen ganz. Er muss sich den Erfordernissen des Marktes zur Verfügung stellen. Er funktioniert flexibel und angepasst. Er will nichts wissen, was das Funktionieren irritieren oder unterbrechen könnte. So kommen Alternativen schon nicht in den Sinn. Das Dogma: keine Alternative entspricht seinem Lebensgefühl und seiner Grundbefindlichkeit. Das ganze Leben ist zur Anbetung einer Gesellschaftsordnung geworden.

Dagegen steht das zentrale Glaubensbekenntnis Israels, dem sich Jesus anvertraut: „Vor dem Herrn, deinem Gott sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen." Die Einzigkeit dieses Gottes zeigt sich in der Befreiung aus der Sklaverei, aus allen Abhängigkeiten. Weil Israel den Wegen der Befreiung treu bleiben soll, darf es sich vor keinen anderen Göttern niederwerfen. Wo Israel dem Gott des Exodus treu bleibt, duldet es keine Herren und Herrschaften über sich.

Für uns ist es die Frage: an welchen Gott glaubt ihr? Ist es der Gott, der das Leben aller Menschen, besonders der Armen und Getretenen will, oder sind es die Götter, die Menschen ausgrenzen und demütigen.

Es liegt an uns, zu erkennen und deutlich zu machen, dass uns die Alternativlosigkeit der neuen Reichsreligion vor die Alternative stellt: den Göttern des Todes zu dienen oder uns mitnehmen zu lassen auf die Wege unseres Gottes des Lebens hin auf sein Reich und seine Gerechtigkeit.

IN DER REGION · VERANSTALTUNGEN IN DER REGION · VERANSTAL

Oktober

12.10., 16.30h, Kath. Hochschulgemeinde Koblenz, Rheinau 12

Jährlicher Netz-Gottesdienst an der KHG

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

18.10., Kath. Pfarrheim St. Mariä Himmelfahrt, Neuwied-Gladbach

Was ist Reichtum heute und wie wird er verteilt?

Tagesseminar mit dem Politikwissenschaftler und Autor des Buches „Wo Marx recht hat" PD Dr. Fritz Reheis.

Veranstalter: KAB Bezirksverband Mittelrhein u.a., Infos unter www.kab-trier.de (Bezirk Mittelrhein)

21.10., 19.30h, Sozialforum Koblenz, Christuskirche/Café Atempause

Arbeitsbedingungen bei Amazon

Referentin: Angela Bankert, ver.di

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

November

3.11., 20h, Johannes-Foyer Saarbrücken

Die Sklaverei der Arbeit – Historische Entwicklung des Arbeitsbegriffs

Veranstalter: Aktion Dritte Welt Saar und Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar im Rahmen von „Sklavenlos – Saar-Kampagne gegen globale Sklaverei heute", die von sozialen Bewegungen, Kirchen und Gewerkschaften 2014 und 2015 durchgeführt wird

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

5.11., 18h, Johannes-Foyer Saarbrücken,

Zur Arbeit gezwungen?

Arbeitsmigration in Malaysia, Indonesien, Philippinen und HongKong im Kontext von bonded labour in der Landwirtschaft, Industrie und Hausarbeit

Referentin: Dr. Sabine Ferenschild, Institut SÜDWIND

Veranstalter: Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar im Rahmen von „Sklavenlos – Saar-Kampagne gegen globale Sklaverei heute"

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

8.11., 10h, Kapelle des Heinrich-Hauses in Neuwied-Engers

Gottesdienst, der insbesondere das Leid der Menschen in Syrien thematisiert

---

18.11. 19.30h, Sozialforum Koblenz, Christuskirche/Café Atempause

Indien – die größte Demokratie der Welt?

Marktmacht, Hindunationalismus und Widerstand

Referent: Dominik Müller, Journalist und Autor

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

26.11., 20h, Koblenz-Metternich, Pfarrhaus St. Konrad

Der dritte Teil des Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an den Heiligen Geist ...":

„... jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden." (Apg 2,38) – Die eine Taufe zur Vergebung der Sünden

---

28.11., Polch

Grupo Sal mit Ernesto Cardenal

Weitere Infos in Kürze im Netzbüro, s. Impressum S. 7

29.11., 9.45-16.45h, Koblenz, Superintendentur, Mainzer Straße 81

Eine Kritik der Aufklärung

Referent: Daniel Späth, Redakteur der Zeitschrift Exit! (angefragt)

Netzversammlung und anschließende Mitgliederversammlung

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

Dezember

3.12., 17.30h, vor der Stiftskirche, Münstermaifeld

Voraussichtlich Aktion gegen Militär-Advents-Konzert

Ggf. weitere Infos in Kürze im Netzbüro, s. Impressum S. 7

9.12., 19.30h, Sozialforum Koblenz, Christuskirche/Café Atempause

Wie weiter mit dem Sozialforum Koblenz?

Reflexion und Ideen für 2015

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

10.12., 19h, Mainz, Landeszentrale für politische Bildung RLP

Welchen Einfluss haben staatliche Partnerschaften auf Entwicklung?

Eine Diskussion anlässlich des 25jährigen Jubiläums der RLP-Fujian-Partnerschaft –

mit Gabriele Weber (MdB), Dr. Joe Weingarten (Wirtschaftsministerium RLP), Ingeborg Wick (SÜDWIND/AK RLP-Fujian), Dietmar Muscheid (DGB RLP/Saar, angefragt), Norbert Neuser (MdEP, angefragt), UnternehmensvertreterIn (angefragt), Moderation: Dr. Sabine Ferenschild (Institut SÜDWIND/AK RLP-Fujian).

Veranstalter: Arbeitkreis Rheinland-Pfalz – Fujian, Entwicklungspolitisches Landesnetzwerk RLP (ELAN), Landeszentrale für politische Bildung RLP, pax christi Bistumsstelle Mainz, Referat Weltmission/Gerechtigkeit und Frieden des Bistums Mainz.

Infos im Netzbüro, s. Impressum S. 7

10.12., 20h, Koblenz-Metternich, Pfarrhaus St. Konrad

Der dritte Teil des Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an den Heiligen Geist ...“:

„Wir wissen, dass wir vom Tod in das Leben hinüber gegangen sind..." (1 Joh 14) – Die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt

---

2015

Januar/Februar

30.1.-1.2., Kyllburg

Wirtschaftsseminar – Kapitalismus in der Krise

Krisentheorie, Krisenentwicklung, aktuelle Krisensituation

Veranstalter: pax christi Bistumsstelle Trier und Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar

Infos in Kürze im Netzbüro, s. Impressum S. 7

März

7.3., Ganztagsveranstaltung

„Gieriges Geld!?“

Ein Fachgespräch über adäquate Kapitalismuskritik

Es diskutieren: Prof. Dr. Ulrich Duchrow (Kairos Europa) und Herbert Böttcher (Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar)

Veranstalter: Kairos Europa und Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar

Weitere Infos in Kürze im Netzbüro, s. Impressum S. 7

Die Termine der verschiedenen Arbeitskreise, in denen das Netz aktiv ist (AK Theologie und Politik, Exit, Runder Tisch GFS, pax christi Gruppe Koblenz oder zukünftige Arbeitskreise in Andernach und dem Saarland) können jederzeit im Netzbüro angefragt werden, s. Impressum S. 7.